

# Faksimiles aus dem Brenner-Archiv (10)

---

Georg Trakl an Ludwig v. Ficker  
27. Oktober 1914

– sein letzter Brief –





Auflage: 700  
Dieses Exemplar trägt die Nummer

280

Mit einem Begleittext von  
Eberhard Saueremann

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von der Stadt Innsbruck

**INNS'  
BRUCK**

© Forschungsinstitut Brenner-Archiv  
Universität Innsbruck, Josef-Hirn-Str. 5, A-6020 Innsbruck  
Tel. 0043-512-507-4501, Fax 0043-512-507-2960  
(<http://brenner-archiv.uibk.ac.at>)  
Hg. v. Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider

Innsbruck 2014

Druck: Steigerdruck, Lindenweg 37, A-6094 Axams  
<http://www.steigerdruck.com>



Manche Freund!

Über die überbrachte ich Ihnen meine Übersetzung  
des Gedichtes „Menschheit flucht“ und ein paar Gedichte  
sind eine Auswahl des Gedichtes „Der Mensch“ d. H. d. H.

Menschliche Freunde

Die Welt, die wir die Sonne nicht  
sehen, Menschen gehen zum Himmel  
Der Abendglocken nach der Sonne  
des letzten Blickes auf den letzten Tag.

Manchmal das sind die Menschen.

Der Mensch, der die Welt  
den Menschen die Welt, die man nicht  
sehen kann.



~~~~~



Dem Land die Herrschaft überlassen.  
x

Es steht, man sieht die Stadt von weitem,  
Dem Land die Herrschaft überlassen,  
Gebirge durch die Felsen Mauer zu ziehen,  
Mit der Hand die Herrschaft überlassen.  
x

Die blauen Hügel in der Gegend stehen,  
Die die Lande in der Hand die Herrschaft überlassen,  
Gebirge von der Felsen Mauer zu ziehen,  
Mit der Hand die Herrschaft überlassen.  
x

Dem Land die Herrschaft überlassen.

Mohren sind die Herrschaft überlassen,  
Die die Lande in der Hand die Herrschaft überlassen,  
Gebirge von der Felsen Mauer zu ziehen,  
Mit der Hand die Herrschaft überlassen.  
x

Die übrigen Hügel in der Gegend stehen.

Mohren sind die Herrschaft überlassen,  
Die die Lande in der Hand die Herrschaft überlassen.

Mr. George Finkel

Verehrter Freund!

Anbei übersende ich Ihnen eine Überarbeitung  
des Gedichtes „Menschliches Elend“ meines ersten Buches  
und eine Korrektur des Gedichtes „Traum d. B.“ 1. Strophe.

Menschliche Trauer.

Die Uhr, die vor der Sonne fünfe schlägt –  
Einsame Menschen packt ein dunkles Grausen.  
Im Abendgarten morsche Bäume sausen;  
Des Toten Antlitz sich am Fenster regt.

x

Vielleicht daß diese Stunde stillesteht.  
Vor trüben Augen nächtliche Bilder gaukeln  
Im Takt der Schiffe, die am Flusse schaukeln;



Am Kai ein Schwesternzug vorüberweht.

x

Es scheint, man hört der Fledermäuse Schrei,  
Im Garten einen Sarg zusammenzimern.  
Gebeine durch verfallne Mauern schimern  
Und schwärzlich schwankt ein Irrer dort vorbei.

x

Ein blauer Strahl im Herbstgewölk erfriert.  
Die Liebenden im Schlafe sich umschlingen,  
Gelehnet an der Engel Sternenschwingen,  
Des Edlen bleiche Schläfe Lorbeer ziert.

x

Traum d. B.

Verhallend eines Sterbeglöckchens Klänge –  
Ein Liebender erwacht in schwarzen Zimern,  
Die Wang' an Ff Sternen, die am Fenster flimern.  
Am Strome blitzen Segel, Maste+n, Stränge.

x

Die übrigen Strophen unverändert –

—————  
Nochmals die herzlichsten Grüße – an  
Tirol, Sie und alle Teuren

Ihr

Georg Trakl

## Trakls letzte Worte

Was Trakls allerletzte Worte waren, weiß man nicht. Überliefert sind sozusagen seine vorletzten Worte, im Brief seines Burschen Mathias Roth an Ludwig v. Ficker vom 16. November 1914: „Also den 3. Abends war er noch so gut und Brüderlich sagte er noch um halb 7 Uhr bringen Sie mir Morgen um 7½ einen Schwarzen und ich Soll Schlafen gehn. Und den 4. wars anders mein lieber Herr brauchte keinen Schwarzen mehr denn bei der Nacht hat ihn der liebe Gott zusich gerufen.“ (Roth irrt sich bei der Datierung, es handelt sich um den 2./3. November.) Außerdem dürfte Trakl ihm erzählt haben – wie Ficker Oskar Kokoschka am 19. November berichtet –, die Ärzte hätten beschlossen, dass sie beide „übermorgen entlassen und zunächst zurück nach Innsbruck beurlaubt“ würden. Die letzten schriftlichen Worte Trakls stehen in seinem zweiten Brief an Ficker vom 27. Oktober 1914. (Der erste vom selben Tag enthält sein Testament und die Gedichte *Klage [II]* und *Grodek*.)

Zum 50. Todestag Trakls erschien im bibliophilen Verlag Neugebauer Press ein Auszug aus Fickers *Abschied* im Band *Erinnerung an Georg Trakl* mit den beiden letzten Briefen Trakls an Ficker. (Wobei der Text des *Abschieds* nicht – wie es die Anmerkung des Verlags suggeriert – mit der Erstauflage von *Erinnerung an Georg Trakl* von 1926 übereinstimmt, sondern mit der 2. Auflage von 1959, wo auch erst der Titel *Der Abschied* für Fickers Bericht von seinem Besuch Trakls im Garnisonsspital in Krakau gefunden wurde). Beigelegt war ein Faksimile des Testamentbriefs mit *Klage (II)* und *Grodek*. (Wobei die Reproduktion allerdings in einer falschen Reihenfolge erfolgt.) Dass in diesem bibliophilen Druck nicht – wie in Fickers Bericht angekündigt – die „folgenden beiden Briefe“ wiedergegeben sind, sondern nur der erwähnte, wird ausdrücklich begründet: „Auf den Abdruck des zweiten Briefes, der eine Überarbeitung, bzw. eine Korrektur älterer Gedichte enthielt, verzichten wir, um die beiden letzten Gedichte in ihrer erschütternden Einsamkeit wirken zu lassen“.

Zum 100. Todestag Trakls soll nun gerade dieser Brief präsentiert werden. *Klage (II)* und *Grodek* sind erschütternd, aber nicht einsam; einsam war Trakl. Dass er es für notwendig erachtet hat, seinem Testamentsbrief mit seinen letzten Gedichten noch am selben Tag einen anderen Brief folgen zu lassen, ist kennzeichnend für seine Situation der Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit, in der ihn offenbar nur noch der Gedanke an ‚Verbesserungen‘ seiner lyrischen Hinterlassenschaft am Leben hielt.

Wie darf man sich die Abfassung dieses Briefs, der in *Erinnerung an Georg Trakl* erstmalig und in der Innsbrucker Trakl-Ausgabe bislang letztmalig wiedergegeben ist, vorstellen? Der ‚technische Vorgang‘ ist unschwer rekonstruierbar: So wie seinen Testamentsbrief wollte Trakl zunächst auch diesen Brief als Abschrift von Gedichten beginnen (auf der rechten Hälfte eines durch Faltung entstandenen Doppelblatts), schrieb den Titel *Menschliche* – zu ergänzen: *Trauer* –, strich ihn jedoch wieder. Nachdem er das Blatt



umgedreht hatte, kündigte er Ficker den Inhalt des Briefs an, schrieb das überarbeitete Gedicht *Menschliche Trauer* und die veränderte 1. Strophe des Gedichts *Traum des Bösen* nieder (die beide bereits 1911/12 entstanden und im Band *Gedichte* von 1913 erschienen waren) und setzte darunter die Schlussworte „Nochmals die herzlichsten Grüße – an Tirol, Sie und alle Teuren“. – Bemerkenswert sind die Grüße an Tirol an erster Stelle. Schon auf einem Sonderdruck von *Drei Gedichte*, den er Ficker am 24. August 1914 bei seiner Abreise vom Innsbrucker Bahnhof an die Front überreicht hatte, hat er in einer Widmung geschrieben: „Dem Lande Tirol / das mir mehr als Heimat war“. Am 23. Februar 1913 hat er Ficker bekannt, der *Brenner* bedeute für ihn „Heimat und Zuflucht im Kreis einer edlen Menschlichkeit“.

Schwieriger ist es, Trakls damalige Situation zu beschreiben. Die bisherigen Versuche, das Ende seines Lebens darzustellen, unterscheiden sich wesentlich voneinander, wie zwei markante Beispiele belegen. (Gespannt darf man sein auf den – Fickers Bericht zur Grundlage nehmenden – Monolog *Der Abschied* des Salzburger Autors Walter Kappacher, der am 15. August 2014 bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt wird.) Hector Navarrete, ein in Argentinien geborener, in Deutschland lebender Comic-Zeichner und Filmemacher, hat eine düstere Graphic Novel, „*Es dämmt schon...*“ *Georg Trakl[s] letzte Nacht*, entworfen. Wie Navarrete kundtut, erzähle sie von Trakls letzten Lebenstagen in der psychiatrischen Abteilung des Krakauer Garnisonsspitals, ja von den letzten Stunden, in denen Trakl „von Visionen seines Lebens überwältigt“ werde: „seine Kindheit, seine Beziehung zu seine[r] Schwester, der Krieg mit seiner zerstörerischen Kraft“. Diese Graphic Novel sei jedoch nicht als Biografie zu sehen, sondern als „Annäherung an die Gedichtwelt von Trakl und ihre leidenschaftliche Stimmung“.

Im Gegensatz dazu hat Walter Methlagl in einem Vortrag an der Universität Lemberg ein „imaginäres Stelldichein“ am Krankenlager Trakls konstruiert. Das beginnt mit der Nennung der wenigen „Wegbegleiter“ Trakls in seinen letzten Lebenstagen im Krakauer Garnisonsspital: „da gab es behandelnde Ärzte, Pfleger, einen Mitpatienten im Zimmer, den Burschen Matthias Roth, Ludwig von Ficker, vielleicht noch den einen oder andern Kameraden aus der Einheit, in der Trakl diente“ – unter Hinweis auf die „Einsamkeit und Kontaktlosigkeit“, unter denen Trakl gelitten habe. Dann erfolgt die Einbeziehung „seiner Korrespondenzpartnerinnen und -partner aus seiner galizischen Zeit“: „seine Mutter, seine Schwester Margarethe und andere Mitglieder der Familie, Karl Röck, Hugo Neugebauer, Karl Kraus, Karl Borromäus Heinrich, Adolf Loos, Else Lasker-Schüler, Kurt Wolff, Ludwig Wittgenstein“. Zum Schluss werden auch jene hinzugenommen, die sich von Trakls „Schicksal und Tod unmittelbar betroffen zeigten“: „Oskar Kokoschka, Albert Ehrenstein, Carl Dallago“. Dadurch ersteht vor Methlagls Augen eine Konstellation von Personen und Werken, „die exemplarisch für ein kulturelles Szenario stehen, eben jenes, innerhalb dessen Trakl seine letzten Lebenstage verbrachte und starb“. Man möge sich ruhig vorstellen, die erwähnten Personen hätten sich damals in Trakls Spitalzelle eingefunden und mit ihm und untereinander darüber Austausch gepflogen, was ihnen in diesen Tagen „geistig und existentiell besonders nahe gegangen ist“. Wenn man



bedenke, dass Ficker bei seinem Besuch alle diese Personen und etliche ihrer Probleme „gesprächsweise erwähnen können“ hätte und es teilweise „gewiss getan“ habe, so habe „dieses Stelldichein also Gesprächsweise stattgefunden“.

Die damals fertiggestellten Werke dieser ‚Besucher‘ Trakls sieht Methlagl als Kontext der Gedichte *Klage (II)* und *Grodek*. Seine Konstruktion dient letztlich dazu, Max Webers These eines „gemeinschaftlichen kulturellen Handelns“ mehrerer Beteiligten in einem bestimmten Zeitraum am ‚Fall Trakl‘ zu verifizieren. Am intensivsten widmet er sich dabei Wittgenstein und Rilke (die beide nicht zu Trakls Bekannten zählen). Zwar meint er, dass das, was Trakl damals widerfahren sei, heute so traurig sei wie ehemals, und dass Wittgensteins Vaterunser-Bitte besser dazu passe als ein kulturgeschichtlicher Diskurs. Aber er hebt hervor, dass „Energien von langzeitiger Wirkung in dieser leidvollen Situation, teilweise *durch sie*, freigeworden“ seien, und verwahrt sich in Anbetracht solcher „klärender, erneuernder, nachweislich in die Zukunft wirkender Kräfte“ gegen den Versuch von Claudio Magris (in der Studie *Der habsburgische Mythos in der österreichischen Literatur*), eine Gestalt wie Trakl „in ‚Dekadenz‘ aufzulösen“.

Werfen wir einen ungeschönten Blick auf das Ende von Trakls Leben und seine Nachwirkung. Nachdem Ficker dem Brief Trakls vom 12./13. Oktober 1914 entnommen hatte, dass sich dieser im Garnisonsspital in Krakau „zur Beobachtung [s]eines Geisteszustands“ aufhalte, „oft in eine unsägliche Traurigkeit“ ver falle und froh über eine Nachricht von ihm wäre, besuchte er ihn am 24./25. Oktober. Dabei erzählte ihm Trakl – wie Ficker in *Erinnerung an Georg Trakl* berichtet –, was er im Feld erlebt habe, und erklärte, dass seine Absicht nach der Schlacht bei Grodek, sich zu erschießen, Grund für seine Einlieferung in die psychiatrische Abteilung des Garnisonsspitals gewesen sei und dass er befürchte, wegen „Äußerung der Mutlosigkeit vor dem Feind“ vor ein Kriegsgericht gestellt und hingerichtet zu werden. Später habe ihm Trakl seine letzten Gedichte, *Klage (II)* und *Grodek*, vorgelesen und anschließend aus einem Reclam-Bändchen Johann Christian Günthers Gedicht *An sein Vaterland*, die „bittersten Verse“ eines deutschen Dichters, ein Gedicht, das mit den Versen schließt, „Ich mag von dir nichts mehr genießen, / Sogar nicht diesen Mund voll Luft“, sowie das „schönste und bedeutendste“ Gedicht Günthers, *Bußgedanken*, das mit den Versen schließt, „Wem irgend noch von mir ein Ärgernis geblieben, / Dem sei der Spruch ans Herz, wie mir an Sarg, geschrieben: / Oft ist ein guter Tod der beste Lebenslauf“; außerdem habe er darauf hingewiesen, dass Günther im Alter von 27 Jahren gestorben sei.

Zwar hat sich Trakl jeglichen Kommentars zur Kriegsschuld Österreich-Ungarns enthalten. Doch wirken diese Zitate wie eine Anspielung auf seinen Selbstmord mit 27 Jahren, wobei einem ein Aphorismus von Kraus in den Sinn kommt: „Es liegt nahe, für ein Vaterland zu sterben, in welchem man nicht leben kann. Aber da würde ich als Patriot den Selbstmord einer Niederlage vorziehen.“ Allerdings ist das schon vor dem Krieg, in der *Fackel* vom 31. März 1909 erschienen, war also nicht auf Trakl gemünzt. Wie Kraus Trakls Tod gesehen hat, geht aus seinem Brief an Sidonie Nádherný v. Borutin vom



13./14. November 1914 hervor: „Er ist wohl kein Opfer des Krieges. Es war mir immer unbegreiflich, daß er leben konnte. Sein Irrsinn rang mit göttlichen Dingen“.

Aus dem Vormerkblatt mit der Krankengeschichte Trakls geht hervor, dass dieser den Ärzten gegenüber angegeben hat, er leide seit Jahren zeitweise „an schweren psychischen Depressionen mit Angstzuständen“ und fange „stark zu trinken“ an, „um sich von dieser Angst zu befreien“. Wie Ficker berichtet, habe er den behandelnden Arzt gebeten, sich für Trakls Entlassung in häusliche Pflege einzusetzen, weil „Depressionszustände dieser Art bei Trakl keine Seltenheit seien und in entsprechender Umgebung rasch zu weichen pflegten“. Dieser Arzt (der Zeichen von Wahnsinn bei Trakl erkannt zu haben glaubte) habe ihm seine Hilfe zugesagt, aber der Chefarzt habe ablehnend reagiert. Er selbst habe Trakl versprochen, auf der Rückreise in Wien alles für dessen rasche Entlassung zu unternehmen. Seinen Abschiedsgruß, „Auf baldiges Wiedersehen!“, habe Trakl nicht erwidert, sondern ihn nur angeschaut. Doch Ficker betont, er sei trotz Trakls Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit der Überzeugung gewesen, „[e]twas schien machtvoll unversieglich im Dasein des Freundes, nicht aus der Welt zu denken“. – Von irgendwelchen Gesprächen über Freunde oder Persönlichkeiten des Kultur- und Geisteslebens ist freilich nicht die Rede. Wie auch nicht das geringste Indiz dafür vorhanden ist, dass Trakl Briefe an diese Personen gerichtet hätte, aus denen sein Interesse an deren Werken oder Gedanken hervorginge.

Ein paar Tage danach verfasste Trakl seinen letzten Brief, der wie gesagt vorwiegend aus der Wiedergabe von Gedichten besteht. Betrachten wir die wesentlichsten Unterschiede im Gedicht *Menschliche Trauer* gegenüber der vorangegangenen Druck-Textstufe: Geändert ist der Titel von *Menschliches Elend* zu *Menschliche Trauer*. (In seinem Brief an Ficker vom 12./13. Oktober schreibt Trakl, er sei krank vor „unsäglichlicher Traurigkeit“, und in seinem Testamentsbrief vom 27. Oktober bekennt er Ficker, seit dessen Besuch im Spital sei ihm „doppelt traurig“ zumute.) Weggelassen sind die Bilder von Mädchen, einem Jüngling und schönen Zimmern; hinzugefügt ist das Bild von einem erfrierenden Strahl im Herbstgewölk (vom Vers „Im Gewölk erfriert ein Strahl“ aus seinem Gedicht *Winterdämmerung* übernommen, der auf den Vers „wie der Strahl aus dem Gewölke kömmt“ aus Hölderlins Gedicht *An die Deutschen* zurückgehen dürfte); geändert sind „kahle Bäume“ zu „morsche Bäume“ und „blaue Bilder“ zu „nächtige Bilder“ – was den trostlosen Eindruck verstärkt –, ferner die Verse „An einem Träumer läuft ein Hund vorbei“ und „Ein leerer Sarg im Dunkel sich verliert. / Dem Mörder will ein Raum sich bleich erhellen“ zu den Versen „Es scheint, man hört [...] Im Garten einen Sarg zusammenzimmern“ und „Und schwärzlich schwankt ein Irrer dort vorbei“ – wodurch der Leser, die Leserin erwartet, dass der Sarg bald jemanden aufnehmen wird, erfährt, dass die Umwelt von Irren geprägt ist, und nicht einen konkreten Mörder für diese Situation verantwortlich machen kann.

Und die wesentlichsten Unterschiede im Gedicht *Traum des Bösen*: Geändert ist der Vers „Verhallend eines Gongs braungoldne Klänge“ zum Vers „Verhallend eines Sterbeglöckchens Klänge“ (was auf den Vers „Das Ohr klingt fort und für und läutet mir



zu Grabe“ aus Günthers Gedicht *Bußgedanken* zurückgehen dürfte). Darüber hinaus ist eine Änderung beiden Gedichten gemeinsam: die Hinzufügung von „Sternen“, in *Menschliche Trauer* im Bild von Liebenden, die an die Sternenschwingen der Engel gelehnt sind, und in *Traum des Bösen* im Bild von einem Liebenden mit der Wange an Sternen, die an einem Fenster flimmern.

Was hat Trakl damals unternommen, um seine Lage zu verbessern? Er hat an seine Schwester Gretl am 25. Oktober geschrieben, er brauche sie nicht mehr, hingegen an Else Lasker-Schüler am selben Tag, er würde sich über ein Wiedersehen freuen, und an Wittgenstein am selben oder am nächsten Tag, er möge ihm die Ehre seines Besuchs geben. Ficker hat dem auf einem Kriegsschiff auf der Weichsel eingesetzten Wittgenstein mitgeteilt, Trakl leide an „schweren psychischen Erschütterungen“ und hoffe, Wittgenstein komme bald nach Krakau, wo er ihn besuchen könnte. Ob sich Trakls Situation durch ein Treffen mit Wittgenstein gebessert hätte? Man kann sich zwar vorstellen, Trakl hätte sich dafür bedankt, dass er ein Fünftel der Spende zugesprochen bekommen hatte, die Wittgenstein Ficker Mitte Juli 1914 in Höhe von 100.000 Kronen (umgerechnet ca. 400.000 Euro) für bedürftige österreichische Künstler zur Verfügung gestellt hatte. Aber kaum, sie hätten darüber gesprochen, dass Wittgenstein nach Kriegsbeginn der österreichisch-ungarischen Armee das Zehnfache für die Entwicklung des 30,5-cm-Mörser zur Verfügung gestellt hatte (der sogar die dicksten Mauern der gegnerischen Festungen durchschlagen sollte, damit keinem dort Verschanzten die Chance auf ein Überleben gewährt werden sollte). Ohnehin ist es Wittgenstein um sein eigenes Seelenheil gegangen, wie aus seiner Tagebuchnotiz vom 1. November hervorgeht: „Trakl liegt im Garnisons-Spital in Krakau und bittet mich, ihn zu besuchen. Wie gerne möchte ich ihn kennenlernen! Hoffentlich treffe ich ihn, wenn ich nach Krakau komme! Vielleicht wäre es mir eine große Stärkung.“ Am 6. November notiert er: „Früh in die Stadt zum Garnisonsspital. Erfuhr dort, daß Trakl vor wenigen Tagen gestorben ist. Dies traf mich *sehr* stark. Wie traurig, wie traurig!!!“ Am selben Tag berichtet er Ficker: „erhielt heute früh im Garnisons Spital die Nachricht vom Tode Trakls. Ich bin erschüttert; obwohl ich ihn nicht kannte!“

Wenige Tage nach seinem letzten Brief, als Ficker nichts für ihn bewirkt hatte und nicht einmal Wittgenstein zu ihm gekommen war, fand es Trakl offenbar an der Zeit, seinem Leben ein Ende zu setzen. Seinen letzten Willen hatte er schon vor ein paar Tagen kundgetan, seinen Burschen hatte er soeben beruhigt. Dann griff er zu Rauschgift (das ihn in seiner Spitalzelle bisher am Leben gehalten hatte, wie er Ficker bekannt hatte) und gab sich eine Überdosis Kokain. Die Dosierung dürfte ihm als Apotheker und langjährigem Drogenkonsumenten nicht schwergefallen sein.

Wie Ficker Kokoschka berichtet, habe Trakls Bursche seinen Herrn am Morgen des nächsten Tages „bewußtlos und ganz gelähmt im Bett liegend vorgefunden“, „nur seine Brust hob und senkte sich wie im Krampf“; am Abend sei die Situation unverändert gewesen, „alles an Trakl schien abgestorben, nur das Herz, das eine unglaubliche Widerstandsfähigkeit besaß, arbeitete stürmisch weiter“; am Morgen des nächsten



Tages habe er gesehen, „daß sein Herr bereits mit einem Leintuch zugedeckt, also tot war“. Vom Krakauer Garnisonsspital wurde Trakls Halbbruder Wilhelm am 15. November mitgeteilt, Trakl sei wegen „Geistesstörung“ bzw. Dementia praecox (Schizophrenie) in Behandlung gestanden, habe am 2. November nachts „einen Selbstmordversuch durch Coccaingiftung (das Medikament hat er wahrscheinlich von der Feldapotheke, wo er früher tätig war, mitgebracht und so aufbewahrt, daß trotz sorgfältiger Untersuchung bei ihm nichts gefunden wurde) unternommen“ und habe „trotz aller möglichen ärztlichen Hilfe nicht mehr gerettet werden“ können.

Aus Fickers Brief an Rainer Maria Rilke vom 3. November geht hervor, dass er sich damals keine Illusionen über Trakls psychische Gesundheit gemacht hat: er sei gerade aus Krakau von einem Besuch Trakls zurückgekehrt, „der aufs tiefste verstört von dem Furchtbaren, das er im Feld erlitten, dort im Garnisonsspital darniederliegt“. Seinem Bericht in *Erinnerung an Georg Trakl* zufolge habe er bei seiner Rückreise in Wien für Trakls Entlassung „das Nötige veranlaßt“. Was das war, lässt sich nicht mehr eruieren, doch ist äußerst fraglich, ob er bei einer k.u.k. Zentralbehörde etwas gegen die Entscheidung des Krakauer Chefarztes hätte ausrichten können. Dass er nichts für Trakls Entlassung bewirkt hat, könnte ihn von seinem in einem Entwurf des *Brenner-Jahrbuchs 1915* vom Dezember 1914 festgehaltenen Plan abgebracht haben, darin außer einer knappen Mitteilung zum Tod Trakls („gestorben am 3. November 1914 im Garnisons-Spital Nr. 15 zu Krakau“) auch eine „Erinnerung an Georg Trakl“ zu veröffentlichen – wohl ein Bericht von seinem Besuch Trakls. Ein anderer Grund dafür könnte sein, dass Ficker während und nach dem Krieg wegen seines christlichen Glaubens zunehmend die Augen davor verschlossen hat, dass Trakl Selbstmord begangen hat. (In seinem Brief an Martina Wied vom 10. November 1919 betont er, man dürfe nicht einmal mit dem Gedanken an Selbstmord spielen, es sei besser, „dem Leben bis in den Tod ergeben sein“.)

Noch am 18. November 1914 hat Ficker an Wilhelm Trakl geschrieben, es sei möglich, dass Trakl „den Wunsch hatte, aus dem Leben zu scheiden, aber ich betone, daß dies nicht gewiß ist, zumal er den Abend vorher noch in bester Stimmung war und noch zu seinem Burschen davon sprach, daß sie übermorgen beide entlassen und nach Innsbruck zurück beurlaubt würden“. Doch schon in seinem Brief an den protestantischen Missionsprediger Samuel Limbach vom 3. Dezember meint er – unter Ausklammerung des ihm bekannten Einlieferungsgrunds –, Trakl habe sich aufgrund eines „tragischen Verhängnisses“ die „Mißgunst“ eines Arztes zugezogen, der ihn „ohne zwingenden Grund“ zur Beobachtung seines Geisteszustands in Krakau habe internieren lassen, „womit das Schicksal dieses in Wahrheit höchst bedeutenden und adeligen Geistes besiegelt“ gewesen sei. Und an den christlich-theologischen Philosophen Theodor Haecker schreibt er am 11. Dezember, Trakl sei zur Beobachtung seines Geisteszustands „ganz unerwartet und sichtlich unverdientermaßen interniert worden“ und „infolge eines tragischen Verhängnisses“ im Krakauer Garnisonsspital gestorben; er selbst habe die dortigen Ärzte davon überzeugen können, dass Trakls Schwermut „edler, männlichster Art und seinem Wesen eingeboren sei“. Im *Brenner* von 1922 schreibt Ficker, eher sei die Vision eines ‚natürlichen‘ Todes



angemessen als die „durch nichts beglaubigte Version des Selbstmords“, was er bei einer „späteren Gelegenheit“ erhellen könne, wenn er „jener letzten, erschütternden Begegnung“ mit Trakl im Krakauer Garnisonsspital gedenke. In *Erinnerung an Georg Trakl* von 1926 meint er, es müsse „bei einem Gewohnheitsdrogenesser, wie es Trakl war, dahingestellt bleiben“, ob er „in entschieden selbstmörderischer Absicht“ an einer Überdosis gestorben sei.

Nur in seinem Brief an das Österreichische Schwarze Kreuz vom 25. September 1925 schreibt Ficker unumwunden, Trakl „wollte sich nach der Schlacht von Grodek, wo er in einer Scheune als Medikamentenakzessist 90 Schwerverwundete zu betreuen hatte, ohne ihnen helfen zu können, erschießen“, man „nahm ihm die Waffen ab und steckte ihn 2 Wochen später auf die Irrenabteilung des Krakauer Garnisonsspitals“, wo er sich vergiftet habe. – Das diene freilich dazu, eine von der dubiosen Vereinigung der Tiroler in Wien geplante Totenfeier für Trakl zu verhindern, was Ficker durch eine Betonung von Trakls Andersartigkeit bzw. Gesellschaftsferne erreichen wollte.

Welches Bild von Trakl Ficker verbreiten wollte, manifestiert sich in dem aufgrund seiner Informationen entstandenen und in *Erinnerung an Georg Trakl* veröffentlichten Essay *Der Mensch und Dichter Georg Trakl* von Erwin Mahrholdt. Da heißt es, Trakl sei gern in den Krieg gezogen, das „Mannhafte des Soldatenlebens“ habe ihm gefallen, er habe das „befreiende Ende“ erwartet; umringt „vom Entsetzen menschlicher Qualen, des Sterbens und des Todes“ habe Trakl einen Selbstmord versucht, sei aber daran gehindert worden. In der psychiatrischen Abteilung des Krakauer Garnisonsspitals sei er von einer schrecklichen Wirklichkeit umgeben gewesen, in einer vergitterten Zelle, zusammen mit einem „im Delirium Verkommenden“, ringsherum „Schreien und Toben der Irren“, „in ständiger Furcht, man könne ihn wegen Mutlosigkeit vors Kriegsgericht stellen und hinrichten, wie es damals noch oft geschah“. Ficker habe ihn nach Tagen „eines meist stummen, von Angst und Ahnung umdüsterten Beisammenseins“ bestürzt verlassen, „doch voll Zuversicht, ihn bald aus diesem Grauen befreien und häuslicher Pflege übergeben zu können“. Als „hätten die Armen dem Dichter für seine stete Liebe zu ihnen noch danken wollen“, habe ihn sein Bursche eine Woche später in rührender Trauer „als einziger zu Grabe geleitet“. Durch die Änderung des ersten Verses von *Traum des Bösen* zu „Verhallend eines Sterbeglöckchens Klänge“ sei „die Idee viel besser herausgehoben: wenn das Böse einen antritt und zur Bejahung des Lebens verführt, denkt man nicht mehr an den Tod, der doch in allem Leben steckt und es beendet“. (Mahrholdt selbst ließ sich offenbar nicht zur Bejahung des Lebens verführen, er beging Ende 1925 Selbstmord, im Alter von 25 Jahren.) Trakl habe „die Botschaft des unverfälschten Christentums im Herzen“ getragen. – Was Mahrholdt mit keinem Wort erwähnt, ist die Todesart Trakls.

Führen wir uns abschließend vor Augen, wie andere auf Fickers Bericht über seinen Besuch Trakls und dessen Lebensende reagiert haben. Dallago vermutet in seinem Brief an Ficker vom 15. November 1914 als Hintergrund für Trakls Tod dessen „ Hoffnungslosigkeit für das Diesseits noch genährt durch die Ereignisse um sich“, und am 20. November, Trakl müsse „furchtbaren Vorstellungen unterworfen gewesen



sein, die ihn zuletzt überfluteten“. Albert Ehrenstein schreibt in der pazifistischen Zeitschrift *Die weißen Blätter* von Anfang 1915, Trakl sei aufgrund seiner Aussage nach der Schlacht bei Grodek, er müsse sich erschießen, zur Beobachtung seines Geisteszustands ins Krakauer Garnisonsspital überstellt worden: „Hätte die grenzenlose Melancholie des in eine Spitalszelle Eingekerkerten durch Entlassung, häusliche, freundliche Pflege geheilt werden können? Ein kleines Fieber, eine Angina veranlaßte die Ärzte, ihn zurückzubehalten, in einem düstern Milieu, das auf Trakl nur den Eindruck machen konnte, er solle nächstens hingerichtet werden.“ Dann sei er der Enge der Welt entflohen. Doch in der *Frankfurter Zeitung* vom 5. März 1915 meint Ehrenstein, Trakls Melancholie hätte durch die Ärzte nur gelindert werden können, eine Heilung sei jedoch ausgeschlossen gewesen, denn Trakl habe „von jeher die graue Gegenwart durch starke Schlafmitteldosen zum Verschwinden zu bringen“ gesucht, was durch den Druck des Milieus verstärkt worden sei und ihn „in den ganz tiefen Schlaf“ getrieben habe.

Kokoschka wirft sich am 17. November 1914 vor, nicht öfter an Trakl geschrieben zu haben, denn er wisse, dass „so eine kleine Stärkung einen Menschen, der am Rande seiner seelischen Kraft ist, aufrichtet und den Ausschlag geben mag, daß der Körper noch aushält“. Erhard Buschbeck schreibt am 16. Jänner 1915, Trakls Schulfreund Franz Schwab sei „als Leichtverwundeter an dem Tage durch Krakau gekommen, an dessen Abend das Unglück geschah“, habe Trakl aufsuchen wollen, sei aber daran gehindert worden, was ihm heute „etwas Unbegreifliches, Schreckliches“ sei. Auch ihm selbst sei es „etwas ganz Furchtbares, daß sich in dieses tiefraurige Geschehen für uns Zunächstblickende ein Gefühl von etwas vielleicht Überflüssigem zieht, daß dieser Tod nicht geschehen wäre, wenn im richtigen Moment die richtigen Menschen bei ihm gewesen wären“.

Eberhard Saueremann

## Literatur

- Erinnerung an Georg Trakl. Hg. v. Ludwig Ficker. Innsbruck: Brenner 1926; 2. Aufl. hg. v. Ignaz Zangerle. Salzburg: Otto Müller 1959; 3. Aufl. hg. v. Hanz Szklenar. Salzburg: Otto Müller 1966
- Erinnerung an Georg Trakl zum 50. Todestag des Dichters am 4. November 1914/64. Ein Auszug aus „Abschied“ von Ludwig von Ficker. Bad Goisern: Neugebauer Press 1964 (Werk 3)
- Methlagl, Walter: Am Krankenlager Georg Trakls. Ein imaginäres Stelldichein. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 24-25, 2005-06, S.27-45
- Trakl, Georg: Sämtliche Werke und Briefwechsel. Innsbrucker Ausgabe. Historisch-kritische Ausgabe mit Faksimiles der handschriftlichen Texte Trakls. Hg. v. Eberhard Saueremann u. Hermann Zwerschina, 6 Bde. und 2 Supplement-Bde., Bd.V.1 u. V.2. Basel, Frankfurt: Stroemfeld 2014
- [http://www.comics.hectornavarrete.com/TRAKL/TRAKL\\_deutsch.html](http://www.comics.hectornavarrete.com/TRAKL/TRAKL_deutsch.html)